

Norbert Dietka

# Ernst Jünger

## Vom Weltkrieg zum Weltfrieden

Die Genese eines Sinneswandels







Norbert Dietka

# Ernst Jünger

Vom Weltkrieg zum Weltfrieden

Die Genese eines Sinneswandels

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie. KG, Lindenstraße 14, D-50674 Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © DLA

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien  
Korrektorat: Sara Alexandra Horn, Düsseldorf  
Satz: le-tex publishing services, Leipzig

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**  
ISBN 978-3-412-52259-9

Für Siegfried Olms



## Inhalt

Vorwort zu dieser Ausgabe .....	9
1. Einleitung .....	11
2. Eine Kriegskarriere mit Nachwirkungen .....	19
In Stahlgewittern, 1920 .....	20
Der Kampf als inneres Erlebnis, 1922 .....	25
Sturm, 1923 .....	30
Das Wäldchen 125, 1924/25 .....	33
Feuer und Blut, 1925 .....	37
3. Der nationalistische Skribent .....	42
Das abenteuerliche Herz, 1. Fassung, 1929 .....	50
Die totale Mobilmachung, 1930 .....	57
Der Arbeiter, 1932 .....	61
Rezension des Essays „Der Arbeiter“ <i>post festum</i> .....	70
4. Subtile Gegnerschaft .....	103
Blätter und Steine, 1934 .....	106
Dalmatinischer Aufenthalt .....	107
Lob der Vokale .....	108
Die Staub-Dämonen .....	110
Sizilischer Brief an den Mann im Mond .....	111
Feuer und Bewegung .....	114
Über den Schmerz .....	115
Afrikanische Spiele, 1936 .....	126
Das abenteuerliche Herz. Zweite Fassung, 1938 .....	133
Auf den Marmor-Klippen, 1939 .....	140
5. Der Friedensschreiber .....	149
Gärten und Straßen, 1942 .....	149
Strahlungen, 1949 .....	151
Der Friede, 1945 .....	160
Abschriften der „Briefe an die Freunde“, 1946 .....	170
Jahre der Okkupation, 1958 .....	178

**8** | Inhalt

6. Schlusswort.....	183
Siglenverzeichnis.....	188
Literaturverzeichnis .....	190
Personenverzeichnis.....	195

## Vorwort zu dieser Ausgabe

Sieben Jahre nach meiner Dissertation über die disparate Ernst-Jünger-Rezeption nach 1945<sup>1</sup> legte ich 1994 mit einer kleinen Schrift, erschienen beim Bad Honnefer Schulbuchverlag E. Keimer, nach. Sie trug den etwas (zu) anmaßenden Titel „Ernst Jünger – vom Weltkrieg zum Weltfrieden. Biographie und Werkübersicht 1895–1945“. Die Verifikation dieser etwas (zu) vielversprechenden These fiel dann ziemlich unbefriedigend aus, zuvorderst inhaltlich-konzeptionell betrachtet (die Evidenz der Wandlung vom nihilistischen Bellizisten zum christlich motivierten Friedensverfechter sollte allein durch kurze Buchreferate geleistet werden). Auch formal blieb einiges zu wünschen übrig – dieses allein dem damaligen Layouter anzulasten, wäre wohlfeil, denn letztlich liegt die Verantwortung für Inhalt und Gestaltung des Textes beim Autor selbst, der hier aber durch Nachlässigkeit ein gravierendes Versäumnis eingestehen muss. Dass mein essayistischer Versuch über Ernst Jüngers „Damaskuserlebnis“ – das *realiter* wohl eher ein beschwerlicher, lang andauernder Wandlungsprozess gewesen ist – noch auf einer restriktiven Quellenlage basierte, dürfte dennoch nicht als hinreichender Grund für ein mageres Ergebnis herhalten. Allerdings kann man heute – als Jünger am 17.2.1998 stirbt, geht der gesamte Nachlass an das Literaturarchiv in Marbach am Neckar – auf ein inzwischen sorgfältig geordnetes Material zurückgreifen, das Einsicht in die Manuskripte Jüngers sowie in den äußerst umfangreichen Briefwechsel mit namhaften Zeitgenossen gewährt, mit dem sich *in toto* die oben indizierte These viel präziser und weitaus differenzierter untermauern lässt. Hinzu kommt bezüglich der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Jünger'schen Œuvres ein mittlerweile recht komfortabler Forschungsstand, nicht zuletzt die beiden veritablen Jünger-Biographien von Helmuth Kiesel und Heimo Schwilk (beide 2007 erschienen). Wie sehr ein Defizit eine gründliche Forschung zu erschweren vermag, ließe sich exemplarisch an der mangelhaften Verfügbarkeit der frühen politisch motivierten Publikationen Jüngers (1919–1933) demonstrieren – erst 2001 lag die gesamte politische Publizistik, ergo 144 Einzelbeiträge, herausgegeben und kommentiert von Sven Olaf Berggötz, vor. Zuvor musste man – orientiert an den ersten Zusammenstellungen, jene von Hans Peter des Coudres aus dem Jahre 1960<sup>2</sup> sowie

---

1 Norbert Dietka: Ernst Jünger nach 1945. Das Jünger-Bild der bundesdeutschen Kritik (1945 bis 1985). Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Verlag Peter Lang, 1987.

2 Siehe Hans Peter des Coudres: Bibliographie der Werke Ernst Jüngers. In: Philobiblon. Jg. IV/3, September 1960, S. 254–260.

jene von Hans-Peter Schwarz, 1962 erschienen<sup>3</sup> – mit mühsamen Rekrutierungen aus diversen Archiven vorliebnehmen, bis 1995 die erste, systematisch gebündelte Auswahl an „Abschriften“ in einer ideologiekritischen Publikation vorlag.<sup>4</sup>

Nachdem ich meine Publikationen „Ernst Jüngers Entwurf von der ‚Herrschaft und Gestalt des Arbeiters‘“ (2016) und „Ernst Jünger und die bildende Kunst“ (2017) im Würzburger Verlag Königshausen & Neumann veröffentlicht habe, fühle ich mich ausreichend motiviert, meine kleine Schrift von 1994 einer gründlichen Revision zu unterziehen. Dabei möchte ich *grosso modo* meine Konzeption von 1994 beibehalten, aber den Inhalt *en détail* dem aktuellen Forschungsstand angleichen.

Da ich lediglich den Wandlungsprozess Jüngers mittels seiner Texte verifizieren möchte, habe ich mich auf die frühe Schaffensphase Jüngers beschränkt, ergo auf seine Texte beginnend mit den „Stahlgewittern“ bis hin zu den Tagebuchaufzeichnungen der Sammlung „Strahlungen“. Nach 1945 zeigt Jünger ein wertkonservatives Verhalten, was ihn allerdings nicht daran hinderte, zu zeitkritischen Themen (siehe „Der Waldgang“, „Der gordische Knoten“, „Der Weltstaat“ oder sein Engagement für den Aussöhnungsprozess mit Frankreich) politische Stellung zu beziehen.

Norbert Dietka

---

3 Siehe Hans-Peter Schwarz: Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers. Freiburg im Breisgau: Verlag Rombach, 1962, S. 309–315.

4 Die Autoren intendierten offenbar eine Generalabrechnung: Jüngers „zentrale Motive“ seien: „anti-diskursive Haltung, Verachtung von Vernunft, Humanität und Demokratie, Vorbereitung der ‚deutschen‘, ‚nationalen‘, ‚nationalistischen Revolution‘, ‚neuer Nationalismus‘, eine wiederholt bekräftigte Nähe seiner politischen Optionen zum Nationalsozialismus.“ Bruno W. Reimann/Renate Haßel: Ein Ernst-Jünger-Brevier. Jüngers politische Publizistik 1920 bis 1930. Analyse und Dokumentation. Marburg: BdWi-Verlag, 1995, S. 17.

## 1. Einleitung

Es sei zugegeben, daß das Œuvre auf den ersten Blick  
starke innere Widersprüche aufweist,  
und nur einem geduldigen und aufmerksamen Leser wird sich  
die geistige Entwicklung des Autors deutlich erschließen.  
(Gaetano Migneco<sup>1</sup>)

Pauschal bilanziert gilt immer noch das Resümee: Es ist leicht, gegen Ernst Jünger zu sein. Für ihn zu sein, birgt immer noch ein Risiko! Nicht ohne Argumentationsgeschick lassen sich seine Stärken und seine Schwächen herausstellen: Da präsentiert ein Autor mit unverhohlenem Stolz sein ganz privates „Verdun“ in einer prächtig edierten Gesamtausgabe seiner Werke: „In Stahlgewittern“ (1920), „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (1922), „Das Wäldchen 125“ (1924 bzw. 1925), „Feuer und Blut“ (1925), „Die totale Mobilmachung“ (1930) und „Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt“ (1932). Dass diese programmatisch erscheinenden Titel völlig unkommentiert neben eher „harmlosen“, weniger verfänglichen, wie den beiden eher kontemplativ anmutenden Fassungen des „Abenteuerlichen Herzens“ (1929 und 1938), stehen, lässt sich auf den ersten Blick nur mit einer stabilen Unvoreingenommenheit akzeptieren. Denn der Urheber des zunächst uneinheitlich und widersprüchlich erscheinenden Œuvres ist in seinem Denken und Schreiben erstaunlich stringent. Auf ihn trifft zu, was er selbst einmal von Blaise Pascal übernahm: „Jeder Autor hat einen Sinn, in welchem alle entgegengesetzten Stellen sich vertragen, oder er hat überhaupt gar keinen Sinn.“ (BS, 14)

Der 2008 verstorbene Schriftsteller Horst Bingel brachte das Streitobjekt Jünger im legendären Protestjahr 1968 auf den Punkt: „Was ist das für ein Autor, Ernst Jünger? Fällt sein Name, so beginnt die deutsche Schizophrenie.“<sup>2</sup> Dieses Verdikt ließe sich heute nicht mehr ohne Einschränkung verifizieren. Größere Debatten, gar von der Dimension der Angriffe in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre<sup>3</sup> oder die verbalen Attacken anlässlich der Goethepreisvergabe 1982,<sup>4</sup> sind längst Zeitgeschichte. Kleine atavistisch aufflammende Scharmützel erinnern vielleicht

---

1 *Gaetano Migneco*: Besuch bei Ernst Jünger. In: *Farbige Säume. Ernst Jünger zum siebzigsten Geburtstag*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1965, S. 50.

2 *Horst Bingel*: Ernst Jünger: Fakten. In: *Streit-Zeit-Schrift*. VI, 2, September 1968, S. 5.

3 Siehe *Norbert Dietka*: Ernst Jünger nach 1945. Das Jünger-Bild der bundesdeutschen Kritik (1945 bis 1985). Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Verlag Peter Lang, 1987, S. 58–82.

4 Siehe ebd. S. 302–315.

noch daran, wie okkasionell pauschale Vorurteile wieder mobil gemacht werden, wenn ein Lokalredakteur einer Wochenzeitung – vielleicht in Kohärenz mit der Rot-Grünen-Landeshoheit? – altes Geschütz gegen einen hochdekorierten (Pour le Mérite *und* Bundesverdienstkreuz) Immoralisten in Stellung zu bringen versucht. Dieser selbsternannte Moralist urteilt *ex cathedra*: „Ehrungen haben Vorbildcharakter, denn damit wird vorbildliches Verhalten ausgezeichnet.“ Und rhetorisch: „Vorbild für was, Vorbild für wen?“<sup>5</sup> Mehr Gewicht hat allerdings eine Generalabrechnung, die subtil daherkommt und den Eindruck einer seriösen wissenschaftlichen Ermittlung vorgibt: „Die ganze Welt ein Garten? Flora und Fauna in Ernst Jüngers schriftlichem Nachlass“, so der Titel des 2018 veröffentlichten Buches. Die Autorin ist die Ernst-Jünger-Stipendiatin Sibylle Benninghoff-Lühl, ihr Dank geht an den (Grünen) Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg.<sup>6</sup> Die mit reichlich Bildmaterial ausgestattete Arbeit verfolgt eine eindeutige Stigmatisierung. Benninghoff-Lühl schreibt:

Menschen seien wie Pflanzen. [...] Dieses Konstrukt der Welt als Garten ist ausgesprochen nationalsozialistisch orientiert, insofern es die Idee der Welt als einem Garten als Spiegel eines wie auch immer gearteten 1000-jährigen Reich wiedergibt. Walter Schoenichen postulierte 1939, dass das ganze deutsche Land ein Garten sein solle.<sup>7</sup>

Zu ihrer dekuvierenden Konzeption passt dann auch die Suggestion, Ernst Jünger sei Mitglied der NSDAP gewesen<sup>8</sup> und habe als „nationalsozialistischer Hauptmann“ in Paris Dienst getan<sup>9</sup> und als „Akteur der offiziellen NS-Propaganda“ fungiert.<sup>10</sup> Die negative Inanspruchnahme Jüngers von Susanne Klengel hingegen ist durchaus sachlicher Natur, wenn sie Jünger wenig schmeichelhaft die Sonderrolle als „Schattenexistenz“ für den lateinamerikanischen Schriftsteller Roberto Bolaño einräumt: „Der deutsche Autor ist [...] nicht nur eine unter vielen inszenierten Figuren und literarischen Anspielungen in Roberto Bolaños Werk – vielmehr bildet er *die* zentrale ästhetische Referenz.“<sup>11</sup>

Die Pro- und Kontrastreitigkeiten enthalten nicht selten verdeckt oder ganz offenkundig politische bzw. ideologische Positionsabgleiche unterschiedlicher Couleure, die literarische Werturteile mitunter unterminieren oder gar desavouieren.

5 Roland Reck: „Er tat noch drei Schritte.“ In: Kontext. Wochenzeitung. Ausgabe 163, 14.5.2014.

6 Vgl. Sibylle Benninghoff-Lühl: Die ganze Welt ein Garten? Flora und Fauna in Ernst Jüngers schriftlichem Nachlass. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2018, S. 212.

7 Ebd. S. 91.

8 Siehe ebd. S. 56.

9 Vgl. ebd. S. 148.

10 Vgl. ebd. S. 130.

11 Susanne Klengel: Jünger Bolaño. Die erschreckende Schönheit des Ornaments: Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2019, S. 25.

Dass Jüngers Texte oft lediglich Vehikelfunktion übernehmen, ist nicht von der Hand zu weisen. Allerdings spricht für den Autor und dessen Werk, dass sich Gegnerschaft und Fürsprache nicht eindeutigen Lagern – die sich identifizierende Konservative auf der einen, die Vertreter der Ideologiekritik auf der anderen Seite – zuordnen lassen; das weist auf Differenzierungen, Nuancierungen, aber auch auf literaturkritische Souveränität hin.

Wer sich auf ihn einlässt, auf den „Kaltnadelradierer“ einer unverwechselbaren Prosa oder auf den metaphysischen Diagnostiker und zeitgeschichtlichen Reflektanten, kann ihn mit Gewinn lesen – *in summa* liest sich seine in über siebenzig Jahren erprobte Gedankenprosa als zeitgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Dass Jünger darüber hinaus auch als anspruchsvoller Erzähler zu überzeugen weiß, wird daneben gelegentlich übersehen.

Ernst Jünger, ein deutscher Louis Ferdinand Céline? Über die Qualität von Jüngers zeitdiagnostischem Denken und, brisanter noch, über die nie ganz auszulotende Wirkungsgeschichte mag, wer will, viel Verwerfliches anzumerken haben. Manche Leser sind bereit, großzügig über sein „Altes Testament“ (Str, 166), ergo über sein heroisches und äußerst umstrittenes Frühwerk, hinwegzusehen, es als entschuldbare zeitgeschichtliche Verfehlung zu betrachten und sich lediglich dem sogenannten Spätwerk zuzuwenden. Mindestens der Vollständigkeit halber muss man aber auch das ganz spezifische Phänomen Jünger zu erfassen und es in seinem sehr speziellen Kontext zu beleuchten versuchen, um vielleicht zur selben Erkenntnis zu gelangen, die Eugen Gottlob Winkler einmal pointiert so verfasste:

Jünger kann nicht widerlegt, sondern nur überwunden werden. Es wäre müßig, sich kritisch mit seinen Gedanken auseinanderzusetzen. Man fände keine Beweisstücke, die, wenn sie vorgebracht würden, sich unbedingt stichhaltig zeigten. Jüngers Gedankenwelt ist der Raum einer subjektiven Erfahrung, in deren glühender Denkatmosphäre sich jeder objektive Einwurf sogleich verzehrte [...]. Es bleibt nur eins: eine glatte Ablehnung mit der schlichten Unbedingtheit eines anderen Lebensgefühls. [...] Im Andersgläubigen, als dem absoluten Fremdling, stellt sich für Jünger auch der einzige ernsthafte Gegner dar. Nichtverstehen ist gefährlicher als Kritik. Zwischen der Verschiedenheit zweier Erfahrungen kann es kein Streitgespräch geben.<sup>12</sup>

Das starke biographische Interesse an Jünger (Paul Noack, 1998; Heimo Schwilk und Helmuth Kiesel, 2007, Jörg Magenau, 2012 und andere) könnte angesichts der zahlreichen Selbstauskünfte Jüngers leicht paradox erscheinen, hat der Biograph in eigener Sache doch ein umfangreiches Tagebuchwerk hinterlassen – allein sechs Bände seiner achtzehnbändigen Gesamtwerkausgabe enthalten (nicht eingerechnet die vier Supplement-Bände) Tagebuchaufzeichnungen, abgesehen davon liefern

12 Eugen Gottlob Winkler: *Gestalten und Probleme*. Leipzig-Markkleeberg: Karl Rauch Verlag, 1937, S. 99 f.

im essayistischen Werk zahlreiche Skizzen aus den Tagebüchern Grundstoff für metaphysische Betrachtungen und Deutungen. Der Band 9, „Das abenteuerliche Herz“, geht im Großen und Ganzen aus Tagebuchnotizen hervor. Doch Jüngers Selbstauskünfte dienen der Selbststilisierung.<sup>13</sup> Der schier unermüdliche Monolog ist über weite Strecken eine Arbeit am Selbstbild als Autor. Sich buchstäblich an der lebensgeschichtlichen Textmontage zu orientieren, hieße, Jüngers Selbststilisierung aufzusitzen und an der Legendenbildung mitzuweben. Zwar gibt es in der Zielsetzung Parallelen zu Arno Schmidt, doch die Unterschiede in der Methode sind gravierend. Schmidt verstand es, in einer Art Vorwärtsverteidigung dem Leser Sand in die Augen zu streuen, indem er mit „akribischer“, geradezu „voyeuristischer Detailversessenheit“ biographisches Material ausbreitet.<sup>14</sup> Jünger hingegen geizt mit Intimitäten; seine Selbstauskünfte unterliegen einem selektiven Prinzip, das nur zulässt, was der Legendenbildung dient.

Über Jüngers Wandlungen ist im Laufe der Jahrzehnte viel spekuliert worden – zur sogenannten „Stunde Null“ etwa befeiligten sich vor allem christlich-religiös motivierte Rezensenten, einen durchs Bibelstudium geläuterten Schriftsteller vorzustellen. Karl Heinz Bohrer untersuchte in seiner Habilitationsschrift 1977/78 über das Frühwerk Jüngers den allmählichen Wandel von einer aggressiv-dezisionistischen zu einer konservativ-symbolischen Behandlung des zeitgeschichtlichen Materials: „Im Blick auf die Unterschiede zwischen radikalem Frühwerk und konservativem Spätwerk [...] darf man sagen, daß die symbolische Enthistorisierung in dem Maße fortschreitet, wie das Wortfeld ‚Schrecken‘ als Schlüsselwort epochaler Wahrnehmung abnimmt.“<sup>15</sup> Bohrer liefert in seinem bahnbrechenden Werk zentrale Einsichten, die den Umschwung Jüngers vom Apologeten des Weltkrieges zum Apologeten des Weltfriedens plausibel beschreiben.

Heidelberg ist Ernst Jüngers Geburtsort, der später noch einmal im Zusammenhang mit einer Pro-forma-Immatrikulation eine Rolle spielt. Aufgewachsen ist Jünger im Sprach- und Kulturraum Hannover – Intermezzi gab es im sächsischen Schwarzenberg bzw. Schneeberg, in Braunschweig, Rehburg, Wunstorf und Hameln. Der 1895 Geborene ist das erste Kind des Handels- und Gerichtschemikers und Apothekers Dr. Ernst Georg Jünger und dessen Ehefrau Karoline, geborene Lampl. Jüngers Eltern sind wohlhabend, entstammen bürgerlichen Familien, deren Lebensstandard sie fortführen, sogar noch verbessern können. Ihre fünf Kinder – zwei sterben im frühen Kindesalter – wachsen offenbar in guten Verhältnissen auf.

13 Siehe z. B. die Arbeit von *Joana van de Löcht*: *Aufzeichnungen aus dem Malstrom. Die Genese der „Strahlungen“ aus Jüngers privaten Tagebüchern (1939–1958)*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 2018.

14 Siehe *Holger A. Pausch*: *Arno Schmidt*. Berlin: Colloquium Verlag, 1992, S. 16.

15 *Karl Heinz Bohrer*: *Die Ästhetik des Schreckens. Die pessimistische Romantik und Ernst Jüngers Frühwerk*. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 1978, S. 75.

Sie erhalten die Chance einer sehr guten Schulbildung. Der Vater wird als tolerant und gesprächsbereit, die Mutter als liebevoll und warmherzig beschrieben; außerdem gibt es Dienstpersonal im Hause, auch einen Gärtner, der mit den Brüdern Ernst und Friedrich Georg Jünger in einem freundschaftlichen Verhältnis steht. Dennoch hat die scheinbare Unbeschwertheit zumindest für den ältesten Sohn eine gravierende Schattenseite: das Trauma Schule. Man ist versucht, die häufigen Schulwechsel nicht als Folge, sondern als Ursache für Jüngers abgrundtiefe Abneigung anzusehen. Dagegen sprechen eindeutig die klugen, vorwiegend pädagogisch begründeten Maßnahmen der Eltern, für die die Optimierung des Bildungsauftrags ganz im Vordergrund gestanden zu haben scheint – scheinbar ohne nachhaltige Wirkung auf den Degout ihres Ältesten.

Der Sohn trat die Flucht in die Phantasie an. Es sind die Abenteuer von Karl May, James Fenimore Cooper, Daniel Defoe, Miguel de Cervantes und von Tausendund-eine Nacht, in die sich der Tagträumer rettete. Diese Stoffe mögen sich bei Jünger zu einer *Idée fixe* verdichtet haben, zumindest zu der Absicht, bei Gelegenheit der „bürgerlichen Zwangsjacke“ zu entkommen. 1913, also im Alter von achtzehn Jahren,<sup>16</sup> meldete sich Jünger in Verdun bei der französischen Fremdenlegion mit dem Wunsch, in Afrika eingesetzt zu werden. In der erst 1936 veröffentlichten Erzählung „Afrikanische Spiele“ schildert Jünger Motive – neben der Flucht vor dem Schulalltag ist es die Langeweile – und Hergang dieses letztlich verunglückten Abenteuers.<sup>17</sup>

Der lebenslang engvertraute „Lieblingsbruder“ Friedrich Georg, manchen Lesern bekannt als Lyriker, Essayist und Erzähler, hat in seinen Erinnerungsbüchern „Grüne Zweige“ (1951) und „Spiegel der Jahre“ (1958) seine Perspektive der frühen Jahre geschildert. Verstreut finden sich Anmerkungen und Episoden zu diesem Zeitabschnitt auch bei Ernst Jünger, implizit in „Das abenteuerliche Herz. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht“ (1929), „Subtile Jagden“ (1967), „Annäherungen. Drogen und Rausch“ (1970) und explizit, ergo literarisch verarbeitet, in „Die Zwille“ (1973). Die Erlebnisschilderungen der Brüder beziehen sich fast immer auf das Familienleben im Elternhaus; sie nehmen dort ihren Ausgangspunkt, thematisieren oder assoziieren ihr Generalthema.

16 Jünger verfälscht später dieses Alter um zwei Jahre. Siehe *Ernst Jünger: Afrikanische Spiele*. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1936, S. 11. Diese Angabe wird von einigen Biographen ungeprüft übernommen. Armin Mohler will dies aber nicht (mehr) kolportieren. Siehe *Armin Mohler: Lieber Chef ... Briefe an Ernst Jünger 1947–1961*. Hg. von Erik Lehnert. Schnellroda: Verlag Antaios, 2016, S. 197.

17 In der Distanz zu diesem Ereignis zeigte sich bei Jünger eine gewisse Ernüchterung, der er in einem Gedicht Ausdruck verlieh. Siehe *Ernst Jünger. Leben und Werk in Bildern und Texten*. Hg. und kommentiert von Heimo Schwilk. Stuttgart: Klett-Cotta, 2010 (Neuausgabe), S. 36.

Ernst scheint in seiner Jugend relativ kontaktarm gewesen zu sein. Die oftmals kolportierten Mitgliedschaften beim „Wandervogel“ oder im Ruderclub resp. „Rowdy-Klub“ können diesen Mangel nicht kaschieren. Die ausgeprägten „Tagträumereien“ ließen sich als Kompensationsversuche erklären, die ihn schließlich in die Fremdenlegion treiben. Mit ausschlaggebend mag die „Erwartungslast“ des Erstgeborenen neben dem starken, selbstbewussten Vater gewesen sein.

Dem Vater wird eine naturwissenschaftlich-rationalistische Haltung nachgesagt, auch ein Hang zum Sarkasmus.<sup>18</sup> Die Mutter – in ihrer ausgleichenden Rolle gewissermaßen das charakterliche Pendant zum Ehemann – wird in den spärlichen Beschreibungen nicht deutlich; sie ist schlichtweg unterrepräsentiert. Gesprächspartner haben dieses Manko oft angesprochen. Ernst Jünger antwortete Gertud Fussenegger 1985 in einem Interview:

Vielleicht liegt es daran, daß mein Vater viel mehr Stoff gegeben hat zum Anekdotischen. Ich vergleiche ihn manchmal mit den rationalen Helden in Turgenjews „Väter und Söhne“. Aber die Mutter – die gehört mehr zur Natur. Über sie zu sprechen wäre so, als wenn man darüber spräche, daß man Atem und Herzschlag hat. Sie ist bedeutend mehr, sie erscheint mir auch oft in den Träumen, in meiner Traumwelt ist sie immer da – in ungebrochener Präsenz. Überdies verdankt man ja der Mutter die Sprache. Meine Mutter hat vorzügliches Deutsch gesprochen, und das ist ja die allerbeste Mitgift, die man einem Kinde geben kann.<sup>19</sup>

Das Thema „Frauen“ berührt bei Jünger Tabuzonen.<sup>20</sup> Heiner Müller will bei seinem Besuch in Wilflingen 1988 sogar eine Angst vor Frauen festgestellt haben.<sup>21</sup> Allerdings finden sich in den Tagebüchern liebe- und respektvolle Eintragungen unter den Chiffren „Perpetua“ (Gretha von Jeinsen, Jüngers erste Frau, mit der er von 1925 bis zu ihrem Tod 1960 verheiratet war) und „Stierlein“ (Jüngers zweite Frau Dr. Liselotte Lohrer, mit der er seit 1962 bis zu seinem Tod verheiratet war), die auf eher partnerschaftliche Beziehungen schließen lassen. Auch lassen Jüngers außereheliche Aktivitäten – hier seinen Lebenswandel in dem Pariser Besatzungszeitraum betreffend<sup>22</sup> – vermuten, dass Jünger vielmehr von Gewissensbissen

18 Siehe *Friedrich Georg Jünger*: Spiegel der Jahre. Erinnerungen. München: Carl Hanser Verlag, 1958, S. 246.

19 *Gertrud Fussenegger*: Der schöpferische Augenblick – ein Kurzschluß. In: Die Presse, 30./31.3.1985.

20 Siehe *André Müller*: Ja, gut. André Müller spricht mit dem Dichter Ernst Jünger. In: Die Zeit, 8.12.1989.

21 Siehe *Heiner Müller*: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1992, S. 278.

22 Siehe *Joana van de Löcht*: Aufzeichnungen aus dem Malstrom. Die Genese der „Strahlungen“ aus Ernst Jüngers privaten Tagebüchern (1939–1958). Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 2018, S. 297–301.

geplagt und im Konflikt mit den christlich-ethischen Konventionen stand und nicht mit der Furcht vor dem anderen Geschlecht kämpfen musste.

Die Überbetonung des Männlichen in Jüngers Romanen, Erzählungen und vor allem in seinen frühen Tagebüchern ist wesentlich auf seine Diskurs-Besessenheit zurückzuführen. Im Kreis des Militärs fand Jünger die ersten außerfamiliären Gesprächspartner, die, um einen Jünger'schen Aphorismus zu verwenden, es wert waren, dass man ihnen widersprach (BS, 227). Den Gesprächen „unter Männern“ waren die kontinuierlichen Gespräche mit dem Vater vorausgegangen.<sup>23</sup> Eine kausale Beziehung zwischen den Tischgesprächen mit dem Vater und der Diskursmanier, die das gesamte Werk durchzieht, ist denkbar. „Ich glaube überhaupt“, so Ernst Jünger in einem Brief an den Bruder, „daß im Gespräch unsere bedeutendste Leistung liegt; leider läßt sie keine Denkmäler zurück wie die Literatur oder die Malerei.“ (Sch, 71) Solche Passagen fallen durch eine unverwechselbare Diktion auf, an der nicht jeder Geschmack findet; der Mediävist und Germanist Peter Wapnewski etwa störte sich an dem „allzu hoch angesetzten Ton“.<sup>24</sup>

Die Autorität des Vaters bleibt bei Ernst Jünger unangefochten, wie überhaupt die Bejahung der patriarchalischen Familienhierarchie. Nirgendwo findet sich in den Veröffentlichungen eine Textstelle, die Abweichungen oder gar Brüche in dieser Haltung erkennen ließe. Ernst Jünger hat sich offenbar nicht nur der väterlichen Autorität gebeugt, sondern sich darüber hinaus weitgehend mit dem Vater identifiziert. Auch dessen naturwissenschaftliche Neigungen haben sich auf den Sohn ausgewirkt: 1908 bekam Ernst seinen ersten Natursammelkasten. Die entfachte Sammelleidenschaft riss nicht mehr ab. Jüngers „Subtile Jagden“ sind legendär. 1986 wurde in Stuttgart erstmalig der „Ernst-Jünger-Preis für Entomologie“ des Landes Baden-Württemberg an einen namhaften Entomologen vergeben. Mit dem Vater erlebte der Fünfzehnjährige 1910 auch das Erscheinen des Kometen Halley. Im Kometenjahr 1987, also im Greisenalter von 92, würdigte der Autor diese Duplizität mit dem Tagebuchtitel „Zwei Mal Halley“ *en détail* mit einer für Jünger typischen Retrospektive:

Wieviel Zeit muß verfließen, ehe man den eigenen Vater versteht. Wenn ich an ihn zurückdenke, um den wir damals vor unserem Haus standen [...][,] will es mir scheinen, daß er einerseits typisch die Epoche vertrat, in der er lebte, sich andererseits von ihr kritisch distanzierte und zudem archaische Züge besaß. [...] Das Bild ist zugleich archaisch: die Familie bei der Betrachtung eines ungewöhnlichen Zeichens am Himmel; ein Rest von Ehrfurcht läßt sich nicht abweisen. (ZH, 24 f.)

23 Siehe *Friedrich Georg Jünger: Spiegel der Jahre. Erinnerungen.* München: Carl Hanser Verlag, 1958, S. 245.

24 Vgl. *Peter Wapnewski: Ernst Jünger oder Der allzu hoch angesetzte Ton.* In: *Die Zeit*, 8.11.1974.

Nicht ohne innere Bewegtheit schildert Ernst Jünger die Entgegennahme der elterlichen Papiere, die ihm erst jetzt, nach dem Fall der innerdeutschen Grenze, zugänglich gemacht worden sind.<sup>25</sup>

---

25 Siehe *Ernst Jünger*: Aus den Tagebüchern 1992. In: Sinn und Form. Jg. 45. H. 1, Januar/Februar 1993, S. 26.

## 2. Eine Kriegskarriere mit Nachwirkungen

Für Jünger ist der Krieg kein Mittel: Er ist ein Zweck.  
(Jorge Luis Borges<sup>1</sup>)

Für mich hat es über zehn Jahre gewährt, bis ich den Ersten Weltkrieg verdaut hatte. Das ließe sich auch so ausdrücken, daß der Vater überwunden werden muß – überwunden freilich durch Arbeit, nicht durch Kritik, und immer mit Respekt.  
(Ernst Jünger im Gespräch mit Curt Hohoff<sup>2</sup>)

Jüngers erstes großes Abenteuer in der französischen Fremdenlegion findet seinen literarischen Ausdruck in der 23 Jahre später veröffentlichten Romanerzählung „Afrikanische Spiele“ (1936) – ein erstes Manuskript mit dem Titel „Die letzte sentimentale Reise oder die Schule der Anarchie“ blieb in der Schublade.<sup>3</sup> Dass der heimlich getürmte Abenteurer, noch im zarten Alter der Adoleszenz, vorzeitig und ohne das ersehnte Erlebnis aus dem fernen Afrika zurückkam, muss einer Demütigung gleichgekommen sein. Sein Vater hatte alle diplomatische Kunst angewendet, um den Fahnenflüchtigen der Verantwortung zu entziehen, und ihn heimgeholt. Nicht einmal die väterliche Strenge erwartete den Rückkehrer, nur das lapidare Versprechen wurde ihm abgenommen, erst das Abitur zu bestehen, um dann zum Lohn eine Expedition zum Kilimandscharo antreten zu dürfen. Es kam anders. Die Reifeprüfung wurde im August 1914 in Form eines Notabiturs vorgezogen, somit entfiel das Reisegeschenk. Verhinderten die militärischen Zwänge der Fremdenlegion das selbstgewählte Abenteuer, sollte es wenig später innerhalb der Kasernenmauern und auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges gelingen: Als Kriegsfreiwilliger und späterer Stoßtruppführer in den Kreidegräben der Champagne.

In dem 1922 publizierten Essay „Der Kampf als inneres Erlebnis“ versucht Jünger, seine Weltkriegserfahrungen zu abstrahieren und zu ästhetisieren. Dieser „Rechtfertigungsversuch“<sup>4</sup> stellt noch kein Programm dar, sondern lediglich das Bemühen,

---

1 *Jorge Luis Borges*: Ein ewiger Traum. Essays. München: Carl Hanser Verlag, 2010, S. 52.

2 *Curt Hohoff*: Gegen die Zeit. Theologie. Literatur. Politik. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 1970, S. 97.

3 Vgl. *Karl O. Paetel*: Ernst Jünger. Die Wandlung eines deutschen Dichters und Patrioten. New York City: Verlag Friedrich Krause, 1946, S. 21.

4 Vgl. *Fritz Arnold*: Welt im Wort. Aufsätze und Rezensionen. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 1987, S. 137.

Tagebuchaufzeichnungen in eine Synopse zu überführen. Eine erste Prosa mit dem Titel „Sturm“ erscheint vom 11.4. bis 27.4.1923 als sechzehnteilige Novelle im „Hannoverschen Kurier“. Eigentlicher Ausgangspunkt des literarischen Schaffens, die „literarische Urmasse“,<sup>5</sup> aus der Jünger nicht nur zahlreiche Fassungen erarbeitet,<sup>6</sup> sondern auch zwei eigenständige Tagebuchprodukte hervorbringt, nennt Jünger martialisch „In Stahlgewittern“. Zwei weitere Texte sind vertiefende Bearbeitungen jenes „Rechenschaftsberichts“,<sup>7</sup> erstens das Kapitel „Englische Vorstöße“ (Juni bis August 1918), 1924 veröffentlicht unter dem Titel „Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen“; zweitens das Kapitel „Die große Schlacht“ (Märzoffensive 1918), 1925 herausgegeben als „Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus der großen Schlacht“. Die Untertitel verweisen auf zwei Themenschwerpunkte, die Jünger beschäftigen: Stellungskrieg auf der einen und Materialschlacht auf der anderen Seite. Die Publikationen sind schon deutlich von einer programmatischen Tendenz geprägt.<sup>8</sup>

## In Stahlgewittern, 1920

La perfection de la civilisation serait de combiner tous les plaisirs délicats du XIX<sup>e</sup> siècle avec la présence plus fréquente du danger.

(Stendhal-Zitat in St, 60)

Ohne Initiative des Vaters wäre Ernst Jünger wahrscheinlich nie Schriftsteller geworden. Dieser war es, auf dessen Geheiß der fleißige Kriegstagebuchsreiber seine Notate nach dem Krieg überarbeitete und im Eigenverlag – teils unter dem Namen des Hausgärtners Robert Meier – 1920 in Leisnig/Sachsen (seit 1919 Wohnort der Eltern) herausgab. Die rar gewordene Erstaussgabe ist im Vergleich

5 Der Text der fünfzehn Hefte, die Jünger für seine Notizen verwendet, erschien auch als „Originaltext“: *Ernst Jünger*: Kriegstagebuch 1914–1918. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta, 2010.

6 Dem Leser wurden 2013 die verschiedenen „ Fassungen“ systematisiert zugänglich gemacht: *Ernst Jünger*. In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Band 1 und Band 2 (Variantenverzeichnis und Materialien. Fassungsvergleich und Variantenverzeichnis von Luisa Wallenwein). Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta, 2010.

7 Vgl. *Fritz Arnold*: Welt im Wort. Aufsätze und Rezensionen. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 1987, S. 137.

8 2016 in einem Sammelband gebündelt veröffentlicht: *Ernst Jünger*. Krieg als inneres Erlebnis. Schriften zum Ersten Weltkrieg. Hg. von Helmuth Kiesel. Unter Mitarbeit von Friederike Tebben. Stuttgart: Klett-Cotta, 2016.

zur zweiten Ausgabe von 1922 (weitere Bearbeitungen erfolgen 1924, 1934, 1935, 1961 und 1978<sup>9</sup>)

weder ein einheitliches noch stilistisch erhebliches Buch. Widersprechende Absichten durchkreuzen und verfilzen sich zu einem unansehnlichen Gewirr, und von der Sprache Jüngers, deren Lob so beständig gesprochen wird, ist noch kaum etwas zu spüren. Der Stil ist platt oder ungeschickt, abgegriffen oder überladen, und es gibt in der Tat Stellen, die unter das Niveau des guten Primaneraufsatzes sinken.<sup>10</sup>

Die Chance der Veröffentlichung seiner Kriegsdarien in dem renommierten Berliner Verlag E. S. Mittler & Sohn muss bei Jünger den Ausschlag gegeben haben, den Urtext mit Sorgfalt und Akribie zu überarbeiten. Der Qualitätssprung gründet in der gewandelten Intention: Nicht mehr die sachliche Schilderung des Gedachten, sondern die sachliche Schilderung des Beobachteten ist bezweckt.<sup>11</sup> Genau genommen destilliert Jünger aus der „Rohfassung“ ein authentisches Erlebnis heraus.

Jüngers erster Beruf ist der des Offiziers. Er war Soldat von Anbeginn des Weltkrieges und blieb es über die Kriegsdauer hinaus. Hoch dekoriert mit dem Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern und mit dem Pour le Mérite, der höchsten zu verleihenden Auszeichnung, verließ Jünger erst 1923 die Reichswehr, der er nach dem Krieg neben Einsätzen für die innere Sicherheit, z. B. bei Militäreinsätzen gegen Schmuggler, als Mitarbeiter an Ausbildungsvorschriften zur Verfügung stand. Jünger erinnert sich: „Ich habe dort mitgearbeitet, und zwar am Abschnitt ‚Zug und Gruppe‘ der Gefechtsvorschrift für die Infanterie. [...] Namen wie ‚Schützenreihe‘, ‚Schützenkette‘ und ‚Schützenrudel‘ gehen auf mich zurück.“ (SV3, 214 f.) Dazu bediente man sich gern der praktischen Erfahrungen eines erfolgreichen Stoßtruppführers.

Jüngers Karriere in der Reichswehr hatte, wie bei vielen anderen auch, mit der euphorischen Kriegsbegeisterung begonnen,<sup>12</sup> die er kurz nach dem Krieg auf die unmissverständliche Formel brachte: „Eine Massensuggestion“ (St, X). Manche Zweifel oder gar defätistischen Äußerungen sind im Laufe der Jahre von Jünger protokolliert worden („Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende?“), aber sie veranlassten ihn zu keiner Zeit, seine wohlwollende Haltung gegenüber dem Militär zu überdenken. Angesichts der ungeheuren Grausamkeiten in den durch den Einsatz

9 Vgl. *Ernst Jünger*. In Stahlgewittern. Historisch-kritische Ausgabe. Variantenverzeichnis und Materialien. Hg. von Helmuth Kiesel. Stuttgart: Klett-Cotta, 2013, S. 93.

10 *Gerhard Loose*: Ernst Jünger. Gestalt und Werk. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, 1957, S. 28.

11 Siehe ebd. S. 29.

12 Jüngers persönliche Aufzeichnungen zur Mobilmachung 1914 werden wiedergegeben bei *Wulf Dieter Müller*: Ernst Jünger. Ein Leben im Umbruch der Zeit. Berlin: Junker und Dünnhaupt Verlag, 1934, S. 16–21.

moderner Technik möglich gewordenen Materialschlachten kehrte so mancher als überzeugter Kriegsgegner heim. Jünger hingegen, der sie so authentisch wie kein Zweiter in der Literatur festgehalten hat – und das irritiert aus heutiger Sicht an diesem Schriftsteller am meisten –, treibt diesen Widerspruch auf die Spitze. Derjenige, der das brutalste Bild des Weltkrieges nachzeichnet, wird dessen vorderster Apologet.

Der Jünger der ersten Nachkriegsjahre war noch ganz an seine Kriegserlebnisse gefesselt; als Offizier einer stark geschrumpften Militärinstitution begann er zu schreiben. Die aggressive Lebensphilosophie, die schon deutlich aus den Kriegstagebüchern und dem Essayband „Der Kampf als inneres Erlebnis“ spricht, beschwört einen fanatischen Militärfundamentalismus, der passagenweise selbst bei manchem eingefleischten Militaristen Verwunderung ausgelöst haben muss. Dem zum Antipoden erklärten Henri Barbusse wird an einer Stelle auf das Entschiedenste widersprochen: „Nein, der Krieg ist kein materieller Vorgang, es sind höhere Wirklichkeiten, denen er unterworfen ist.“ (Wä, IX) Jüngers heroisch-wahnwitzige Affirmation sucht seinesgleichen: „Was ist erhabener, als hundert Männern voranzuschreiten in den Tod?“ (St, 24 f.) „Und wenn zehn vom Dutzend gefallen waren, die letzten zwei fanden sich mit tödlicher Sicherheit am ersten Ruheabend beim Becher, brachten den toten Kameraden ein stilles Glas und besprachen scherzend die gemeinsamen Erlebnisse. Den überstandenen Gefahren ein Landsknechtslachen, den künftigen ein Schluck aus voller Flasche, ob Tod und Teufel dazu grinsten, wenn nur der Wein gut war. So war von je rechter Kriegsbrauch.“ (St, 127) Die von Jünger oft paraphrasierte Metapher „Blutdurst“ vermittelt Jüngers rauschartigen Erregungszustand: „Ich kochte vor einem mir jetzt unbegreiflichen Grimm. Der übermächtige Wunsch zu töten, beflügelte meine Schritte. Die Wut entpreßte mir bittere Tränen.“ (St, 227) Jüngers Voluntarismus, den strenge Ordnungsbegriffe kennzeichnen, der aber auch anarchistische, dandyhafte Züge trägt, entstammt einem Menschen, der sich einerseits ganz dem Pathos eines preußischen Offiziers verschrieben hatte, aber andererseits hochsensibel die Brutalität auf den Schlachtfeldern registrierte. Ein Zynismus war die Folge, der nicht vollends durchschlug, sich vielmehr ungetrübt neben der korrekten Dienstmanier auswirkte. Es gab Grenzsituationen, in denen der pflichtbewusste Offizier an sich selbst appellieren musste: „Warum hältst du noch immer aus, du und deine Braven? Kein Vorgesetzter sieht dich. Und doch beobachtet dich jemand. Dir selbst vielleicht unbewußt, wirkt der moralische Mensch in dir und bannt dich durch zwei mächtige Faktoren am Platze: die Pflicht und die Ehre.“ (St, 162) Oder er stellte eine signifikante Differenz heraus: „Ich habe stets den Feigling bemitleidet, dem die Schlacht zu einer Reihe höllischer Qualen wurde, die der Mutige in gesteigerter Lebenskraft nur als eine Kette aufregender Ereignisse betrachtete.“ (St, 142 f.) In zynischen Passagen denunzierte Jünger sogar die eigenen Lobreden auf Ritterlichkeit, Disziplin und Gehorsam durch geschmacklose Vergleiche: „In die Zwickmühle geratene Engländer“

der versuchten, über freies Feld zu entkommen und wurden niedergeschossen wie bei einer Treibjagd.“ (St, 209) Oder: „Mein erstes Opfer war ein Engländer, den ich auf 150 Meter zwischen zwei Deutschen herausschoß. Er klappte wie ein Messer zusammen und blieb liegen.“ (St, 231) Die eigentlich literarische Besonderheit bilden suggestive, beinahe zwanghafte Szenenbeschreibungen, die diesem Autor Bewunderung, aber auch Abscheu einbrachten. Beispielhaft einige Bruchstücke aus der „Ikonographie des Schreckens“:

Ich glaube einen Vergleich gefunden zu haben, der das besondere Gefühl dieser Lage, in der ich wie jeder andere Soldat dieses Krieges so oft gewesen bin, recht gut trifft: Man stelle sich vor, ganz fest an einen Pfahl gebunden und dabei von einem Kerl, der einen schweren Hammer schwingt, ständig bedroht zu sein. Bald ist der Hammer zum Schwunge zurückgezogen, bald saust er vor, daß er fast den Schädel berührt, dann wieder trifft er den Pfahl, daß die Splitter fliegen (St, 73).

Oder:

Bald kamen wir an der Stelle vorbei, wo es eingeschlagen hatte, die Getroffenen waren schon fortgeschafft. Blutige Zeug- und Fleischfetzen hingen rings um den Einschlag an den Gebüsch – ein sonderbarer, beklemmender Anblick, der mich an den rotrückigen Würger denken ließ, der seine Beute auf Dornensträucher speißt. (St, 17 f.)

Und: „Auf den Gesichtern der Toten hatte sich das feine gelbe Ziegelmehl niedergeschlagen und gab ihnen das starre Aussehen von Wachsmasken.“ (St, 123)

Jüngers Irrationalismus verabsolutiert und ontologisiert das Kriegserlebnis, stellt die Ratio unter das Primat des Gefühls: Sein Fazit des Krieges ist einerseits nationalistisch-chauvinistisch, andererseits melancholisch-fatalistisch:

Vier Jahre der Entwicklung inmitten einer zum Sterben bestimmten Generation, in Höhlen, verqualmten Gräben und blitzenden Trichterfeldern verbracht, nur von den kargen Freuden des Landknechts durchschossen [...]. Und aus allen Opfern war [...] die Idee des Vaterlandes immer reiner und glänzender herausgeschmolzen. Das war der bleibende Gewinn des Spiels, das so oft um den vollen Einsatz gegangen war: die Nation war für mich nicht mehr ein leerer, von Symbolen verschleierter Begriff – wie hätte es auch anders sein können, wo ich so viele dafür hatte sterben sehen [...]. So nahm ich [...] gerade aus dieser vierjährigen Schule der Gewalt, aus allen Rasereien der Materialschlacht die Erkenntnis mit, daß das Leben nur durch den Einsatz für eine Idee seinen tieferen Sinn erhält, und daß es Ideale gibt, denen gegenüber das Leben des Einzelnen und selbst des Volkes keine Rolle spielt. [...] In allen Feuern und Stichflammen gehärtet, konnten wir aus einer Schmiede des Charakters vor unser Leben treten [...], vor alles, was das Schicksal verbarg. [...] Denn alle diese großen und feierlichen Ideen blühen aus einem Gefühl heraus, das im Blute liegt und das nicht zu erzwingen ist. Im kalten Licht des Verstandes wird alles zweckmäßig, verächtlich und fahl. Uns war es noch vergönnt, in den unsichtbaren Strahlen großer Gefühle zu leben, das bleibt uns unschätzbare Gewinn. (St, 281f.)

Leutnant Jünger mochte nach dem Krieg noch einige Scharten auszuwetzen haben. Seine Elogen auf die „geduligen, eisenbeladenen Tagelöhner des Todes“ (St, VIII), die nach einem sieglosen Krieg auf den Schlachtfeldern oder als bedauerte, gar unbeachtete „Frontschweine“ – „Ihr seid nicht umsonst gefallen“ (St, XI) – ins abgewirtschaftete Vaterland zurückkehrten, waren die Antwort auf eine kollektiv verstandene Demütigung. Die aus Landserperspektive unverschuldete Niederlage sollte martialisch und nationalistisch überhöht, letztlich in einen metaphysischen Sieg umgemünzt werden: Ein trotziges Jetzt-erst-recht als Ehrenrettungsversuch auf verlorenem Posten. Mit gesteigerter Aggressivität entwarf er das Feindbild des „Zivilistenschweins“. Jüngers Demokratie-Degout, der in dem Ausspruch gipfelt: „Ich hasse die Demokratie wie die Pest“ (Wä, 74), ging mit seiner romantizistischen Sinnsuche eine gefährliche Verbindung ein. Unbemerkt fusionierte die Sinnsuche als Reflex auf die Kriegserlebnisse mit feindbildfixierten Ressentiments. Dieses frühe Textmaterial gab der Rezeption Rätsel auf. Jüngers eigenwilliger, mit surrealen und expressiven Partien durchsetzter Realismus stellt kalte, mitleidlose, äußerst authentische Vorgangsbeschreibungen unvermittelt neben extrem subjektivistische Introspektionen. Dazu bemerkt Hans-Peter Schwarz: „Die mikroskopische Beobachtung der Feinstruktur des eigenen Daseins erfolgte [...] nicht aus psychologischer Neugier, sondern um Einblicke in den vollen Sinn der Zeit zu gewinnen.“<sup>13</sup> Jüngers an Hybris grenzendes Selbstbewusstsein, fixiert in provokanten amoralischen Aussagen, wird durch den von Karl Heinz Bohrer fruchtbar gemachten Chok-Begriff Walter Benjamins erklärt. Nach Bohrers Deutung kommt eine ästhetische Wahrnehmungsvariante textgestalterisch zur Anwendung, die letztendlich die psychologische Verarbeitung des Kriegsschrecknisses bezweckt, was er an Jüngers Tagebuch- und Prosatexten verifiziert. Mit weniger exegetischem Aufwand experimentieren spekulative psychoanalytische Textdeutungsversuche, indem sie vermeintliche Prädispositionen diagnostizieren. Allzu durchsichtig hat man vonseiten der Ideologiekritik mit Hilfe des psychoanalytischen Instrumentariums eine simplifizierende Typisierung vorgenommen.<sup>14</sup> Die Eckpunkte des Urteilsspektrums bilden so ungleiche Verdikte wie die Unterstellung präfaschistischer Phantasma-

13 Hans-Peter Schwarz: *Der konservative Anarchist. Politik und Zeitkritik Ernst Jüngers*. Freiburg im Breisgau: Verlag Rombach, 1962, S. 53.

14 Siehe z. B. *Johannes Volmert*: *Ernst Jünger, „In Stahlgewittern“*. München: Wilhelm Fink Verlag, 1985: „Alle Schrecken des Krieges, Schlachtendonner und Stahlgewitter, die mit Visionen von einem klassischen Weltendrama inszeniert werden, erregen die Phantasie des Kriegers und Erzählers nur als Sinnbilder seines nach außen gekehrten ‚vulkanischen‘ Inneren, als Symbole seines Unbewußten, seines eruptiven Es.“ S. 104. Oder *Klaus Theweleit*: *Männerphantasien*. 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. 2. Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt am Main: Stromfeld/Roter Stern, 1986. Theweleit benutzt Jünger als Kronzeuge seiner fragwürdigen Theorie von der „Triebstruktur“ der „Nicht-zu-Ende-Geborenen“.

gorien auf der einen Seite und Elogen namhafter Schriftstellerkollegen auf der anderen. Sie reichen von „Der Mann, der das schreibt, ist ein Kranker“ (Jørgen Knudsen<sup>15</sup>) bis

Le livre d'Ernst Jünger sur la guerre de 14, „Orages d'acier“, est incontestablement le plus beau livre de guerre que j'aie lu; d'une bonne foi, d'une véracité, d'une honnêteté parfaites. Je regrette beaucoup de n'en avoir pas eu connaissance encore (et de cet autre que je lisais à Sidi-bou-Said: „Routes et Jardin“) avant de recevoir sa visite, rue Vanneau (dont il fait mention dans ce dernier livre). Je lui aurais parlé tout différemment. (André Gide<sup>16</sup>)

Jorge Luis Borges wollte 1982 während seines kurzen Deutschlandaufenthalts allein den Autor der „Stahlgewitter“ besuchen. Horst Mühleisen berichtet von Borges' Urteil über Jüngers Erstling: „Dieses Buch [...] enthalte noch elementare Gefühle, es sei große Dichtung – gleichsam wie ein Naturereignis – deshalb könne man sie nie kritisieren“.<sup>17</sup>

## Der Kampf als inneres Erlebnis, 1922

In seiner Weltkriegspublication „Der Kampf als inneres Erlebnis“ (1922) verteidigt Ernst Jünger sein Kriegserlebnis gegen die Anderen. Den „Legionen Spießbürgern“ (KiE, 86) wird hier mit überschwänglichem Pathos eine Lektion erteilt; auch um die noch frischen Erfahrungen wie unter einem Wiederholungszwang wachzuhalten, zu konservieren. Ursprünglich hatte Jünger lediglich „einen Querschnitt durch das seelische Erlebnis des Frontsoldaten in ganz persönlicher Fassung“ (KiE1, XI) geben wollen, nun aber, so im Vorwort der zweiten Auflage von 1926, intendiert Jünger einen ideologischen Nexus. Noch ist kein explizit politisches Programm formuliert, aber das Reflexionsmaterial erhält seine wegweisende Ausrichtung. Das Kapitel „Untereinander“ kann schon exemplarisch gelesen werden. Dieses vereint melancholische Retrospektive, schwülstige Kriegsromantik und von Emotion beherrschte Konklusion. Der Versuch, das Kriegserlebnis zu verabsolutieren, gewährt Einblicke in die „Gesamtverfassung“ des Autors. Noch ganz befangen von dem Kollektiverlebnis („Vielleicht wird es einmal heißen: Wer nicht vor 1914 gelebt hat, weiß nicht, was Leben heißt“, KiE, 81) sucht Jünger das Einzigartige seines Erlebnisses zu dokumentieren; situationsbezogen am konkreten Beispiel („Wir flüstern, als

15 Jørgen Knudsen: Alles scheint zu stimmen. In: Streit-Zeit-Schrift. VI, 2, September 1968, S. 78.

16 Zit. n. Gerhard Nebel: Ernst Jünger. Abenteuer des Geistes. Wuppertal: Im Marées-Verlag, MCMIL, S. 45.

17 Horst Mühleisen: Zur Entstehungsgeschichte von Ernst Jüngers Werk „In Stahlgewittern“. In: Aus dem Antiquariat. Nr. 10, 1985, S. 377.